Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 15 (1939-1940)
Heft: 8

Artikel: Schweizerische Unterwelt
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1066516

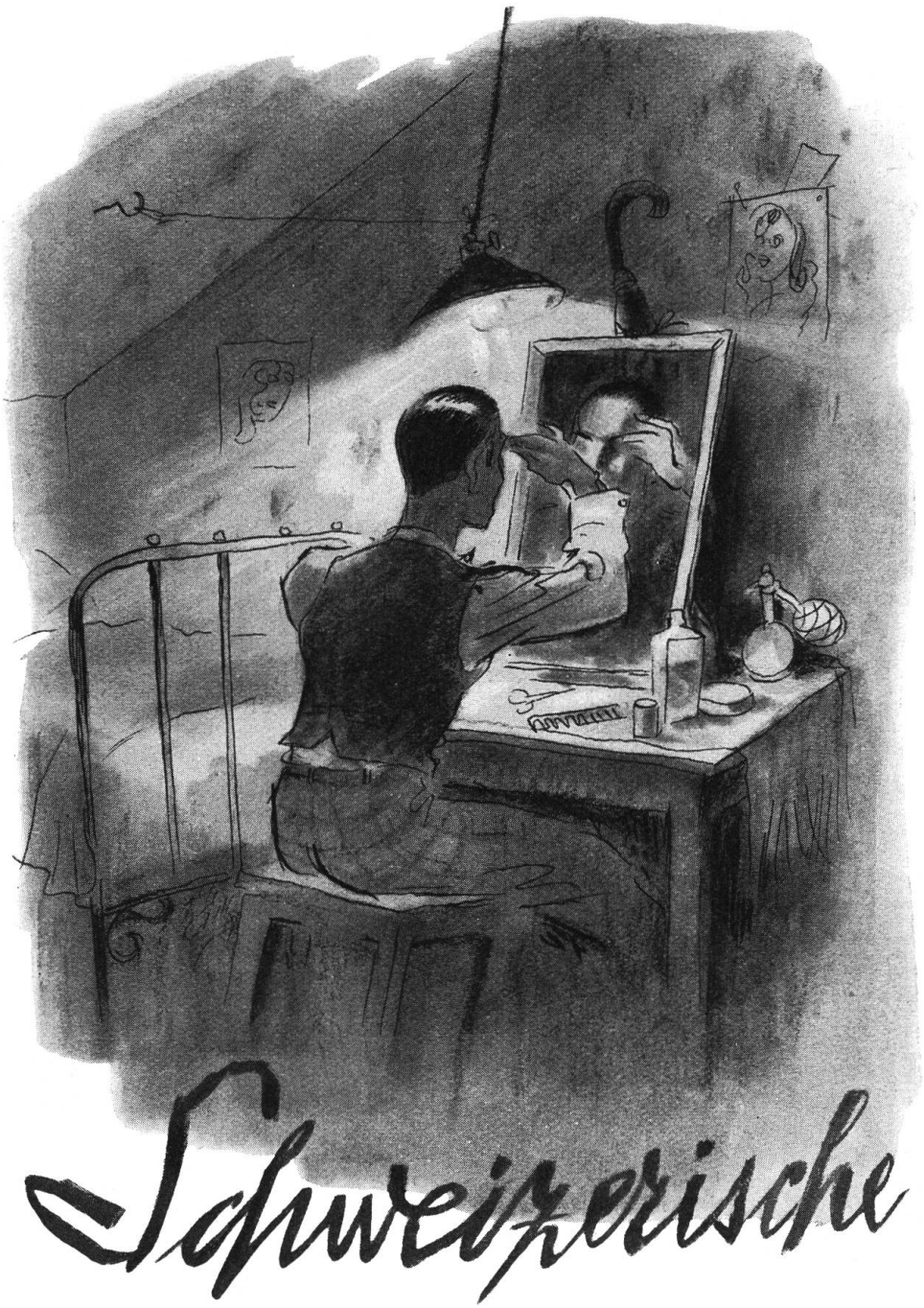
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Von * * *

Illustration von Hugo Laubi

Ihre Rekruten kommen aus allen Volksschichten und Klassen, aus Villen und Mietskasernen, aus Armutsvierteln und Vororten, aus Altstadt und aus den Strassen, wo die Häuser mit den kleinen Vorgärtchen stehen. Sie kommen aus allen Berufen, Schlosser und Kaufleute, Hilfsarbeiter und Lithographen, Mediziner und Schreiner. Alle Altersklassen sind vertreten. Neben dem alten Kunden aus der Vorkriegszeit steht der erst 18jährige, neben dem Herrn mit weissen Schläfen der im besten Alter stehende Nichtsnutz. Sie alle sind vereint durch den Beruf.

Dieser und jener kam durch schlechte Gesellschaft auf schiefe Bahn, andere durch

eine begangene Dummheit. Den weitaus meisten unter ihnen aber haben es die berühmten Vorbilder angetan: Al Capone, Dutch Schultz, Babyface Dooley, die Gebrüder O'Connor der Eastside. Sie kennen sie aus dem Kino, Zehnrappennovellen, aus den sensationell aufgemachten Strafgerichtsreportagen der Presse. Der Hang nach dem mondänen Leben hat es ihnen angetan. Grandseigneur spielen! Breitgestreifte Kleider allerletzten Schnittes mit wattierten Achseln, Seidenhemden und passende Krawatten, schwere Siegelringe und goldene Armbanduhren, dicke Überzieher mit doppelten Nähten, breiten Aufschlägen und Gürteln, riesigen Kragen und Revers, weiche Filzhüte aus Italien, Zigarettenetui mit Monogramm und Krone, gediegenes Appartement mit Einbau-Bar und platinblonder Hostesse. Limousine

mit livriertem Chauffeur. Sportcabriolet in Rot und Silber. Elegantes Leben in St. Moritz, Juan-les-Pins, Aix-les-Bains, Menton, Biarritz, Deauville, Venedig, Paris. Süsses Nichtstun, spätes Aufstehen, Kaffeehaussitzen. Löwe sein im Dancing. So noch vieles, je nach Einstellung und Erziehung. Individuelle Ansichten und Wünsche. Eines vereint die ganze Unterwelt : Mehr sein wollen, als man ist ! Triebfeder — Geltungsbedürfnis und Eitelkeit. Nicht arbeiten müssen. Nicht sich fügen müssen. Keinen Zwang annehmen müssen. Lord sein mit dem Geld anderer Leute, mit den Sparbatzen der Dienstmädchen. Ja, so möchten sie es haben . . . Wie haben sie es in Wirklichkeit?

Die breitgestreiften Anzüge elegantesten Schnittes sind da. Aber die Stoffe sind so billig! Der schwere Mantel hat schon letzten Winter gewaltig Furore gemacht. Das schadet nichts. Viele Leute haben schiefgetretene Absätze, man fällt also nicht dadurch auf. Die Handschuhe sind abgenutzt, und die Krawatten kann man auf viele Arten binden, dass man die abgeschabten Stellen nicht sieht. Löcher in den Socken kann man nicht sehen, wenn man die Schuhe an den Füssen hat.

Zieht man den Hut in die Stirn, schlägt den Mantelkragen hoch, steckt die Zigarette in den linken Mundwinkel, zieht den Hals ein wie eine Schildkröte und drückt die Schultern breit, schaukelt wiegenden Ganges wie ein Seemann durch die nächtlichen Gassen und Strassen, so sieht es immer noch sehr imposant aus. Die Dame des Herzens braucht nicht zu sehen, dass man sich durch einen nach Sauerkraut und nasser Wäsche duftenden Hausgang über eine knarrende Treppe in den vierten Stock hinauf tasten muss. Vornehme Leute prahlen nicht mit ihren Wohnungen, auch nicht mit den Filmschönheiten auf der Tapete. Den Kastenschlüssel trägt man an einer Nickelkette wie einen Autoschlüssel, deshalb weiss nicht einmal die Wirtin, dass im Kasten nur ein Hemd und ein paar dreckige Sokken schmachten, in einem Pappkoffer mit falschen Hotelmarken aus aller Welt. Die Soldaten müssen sich am Brunnen waschen, also stellt man das bisschen Patriotismus damit unter Beweis, dass man sich die Hände und den Kopf aus einem verbeulten Emailwaschbecken schrubbt. An Parfüm, Haarwasser, Gesichtscreme, Puder und so weiter fehlt es nicht. Was dem Kosaken das Pferd und dem Araber das Gewehr, das ist dem Unterweltler die Visage. Stundenlang steht er vor dem Spiegel, zupft an den Wimpern, klebt Haare auf den Kopf, fährt mit den Handflächen und nach aussen gebogenen Fingern über die Wangen und das Gesicht, um zu sehen, ob es noch nicht für einen Clark Gable oder Tyron Power reiche. Das nicht, aber für den Donnerstagnachmittag ist es immerhin recht schön, und das kleine Mädchen findet es sooo romantisch. Soooooo männlich. Feine Leute, feine Sachen.

So sind sie, diese kleinen Gauner und Lumpen in den Städten am Rhein, der Aare, der Limmat und am Lac Léman. Die Gesichter sind alle dieselben: Braungepuderte Fratzen, geölte Augenbrauen und Haare, nachlässig nach unten gezogene Maulecken, blasierte, verschleierte Augen, vornehme Handbewegungen und Gesten, dazu Löcher in den Socken und Taschen und ein dreckiges Taschentuch. Troittoir-Eleganz . . .

Im Stammcafé fühlt er sich als Herr der Situation. Schräg auf dem Stuhl sitzend, elegant ausgestreckter kleiner Finger, den Hut nach hinten geschoben à la speakeasy, bespricht er mit seinen Freunden « ganz dicke Sachen ». Hier sind sie unter sich, reden offen und ungeniert und fühlen sich wie wirklich grosse Gangster. Das Café ist der Treffpunkt der Stenzer (Zuhälter) und ihrer weissblonden Schönen, mit den roten Mündchen. Diese liefern hier ihren Herren und Gebietern den Tribut ab, legen Rapport ab über ihre Tätigkeit und stecken Lob und Tadel mit der gleichen Unbenommenheit ein. Sie bäumen sich nicht auf, sie haben es verlernt . . .

Die Elite

Dieser eleganten Gilde stehen die Einzelgänger gegenüber. Diese stehen eine Stufe höher in der Armee der Unterwelt. Sie leben vom Lohn ihrer Hände und des Kopfes Arbeit und sehen mit Verachtung auf die Zweifrankenstenze hinunter. Sie verkehren auch nicht in den kleinen, zweifelhaften Kaffeehäusern. Sie essen in guten, soliden Restaurants, mit weissen Tischtüchern und Gedecken mit vier Messern und Gabeln zur Rechten und Linken. Aparte Äusserlichkeiten werden aus guten Gründen vermieden, Kamelhaarmäntel verachtet. Nichts ist unbeliebter als Auffälligkeiten. Das Metier erheischt eben eine gewisse Diskretion. Mit einer dicken Aktentasche unter dem Arm kann man den Einzelgänger ganz gut für einen reisenden Kaufmann halten. Kein Mensch vermutet darin sehr sorgfältig in weichen Flanell gewickelte teure Werkzeuge aus dem besten Schwedenstahl. René trug immer schwarze Schlipse, einen schwarzen Hut und einen Geigenkasten unter dem Arm. Das Instrument darin machte ebenfalls Musik, es zischte und sang, sobald es am Starkstrom angeschlossen war. Einen elektrischen Schneidebrenner trug er so mit sich herum.

Der Einzelgänger arbeitet vornehmlich auf Einbruch. Auf Mitarbeiter wird in der Regel herzlich gern verzichtet. Schon der Dividende wegen. Natürlich hat der Lone wolf ungleich mehr Chancen, wenn er allein arbeitet. Erstens ist kein Mitwisser da, der unter Umständen plaudern könnte. Zweitens hat er nicht mit Meinungsverschiedenheiten zu kämpfen. In aller Ruhe kann er den Krampf einkapseln, Chancen für und wider abwägen, den Krampf mit Stille, Ruhe und vor allem Präzision zum Klappen bringen. Aus begreiflichen Gründen lässt er ausser Bargeld oder wirklich gutem Eis (Schmuck) alles liegen. Nur Idioten nehmen einen schönen Mantel oder ein Besteck mit.

Dass das Leben des Einzelgängers nicht rosig ist, darf ich sagen. Ich kenne es, ich war selber einer von ihnen. Solang man sich die Polizei, die Schmier, vom Leibe halten kann, well and good, everthing is fine an' dandy, see? Man lebt, wie und wo man will, in Pension, Hotel oder Privat. In Musse kann man einen Krampf einkapseln, alle Möglichkeiten errechnen, herausfinden, wann die Nachtwache der Securitas vorbeikommt, wo der

DENKSPORT-AUFGABE

Mit der nachfolgenden Denksportaufgabe können Sie prüfen, ob Sie eine gute Auffassungsgabe haben und ein schneller Denker sind.

Bevor Sie weiter lesen, nehmen Sie Ihre Uhr heraus. Betrachten Sie, sobald der Sekundenzeiger eine Minute beginnt, die nachfolgenden Zahlenreihen, finden Sie heraus, was gefordert wird und vervollständigen Sie jede Reihe mit zwei folgenden Zahlen.

Wenn Ihnen dies in drei Minuten gelingt, so haben Sie eine gute Auffassungsgabe und sind ein schneller Denker.

Achtung! Bereit? Los!

1.	9	8	7	6	5	...	..
2.	1	4	7	10	13	...	...
3.	7	3	8	3	9	...	...
4.	9	2	10	3	11	...	.
5.	25	30	35	40	45	...	...
6.	1	2	4	8	16	...	...
7.	2	10	18	26	34	...	...
8.	2	1	0	1	2	..	...
9.	7	8	10	11	13	...	...
10.	5	0	5	10	15	...	...
11.	6	5	4	3	2	...	...
12.	21	18	15	12	9	...	...
13.	2	2	3	3	4	...	. .
14.	2	1	4	1	8	...	...
15.	5	4	4	3	3	...	...

Auflösung Seite 43

nächste Polizeiposten liegt, welche Strassen am besten zur Heimfahrt sind; man kann herausfinden, wenn am meisten Geld vorhanden ist und wieviel. Ins Blaue hinein fährt man nicht. Man will auch wissen, ob es in der Nachbarschaft Hunde gibt. Nichts ist verhasster als Lärm, Lärm und Licht, und Hunde.

Klappt alles, allright. Es kann aber auch passieren, dass es nicht klappt und dass man nach aller Liebesmühe um einen Steib nichts als Gasrechnungen findet. Es ist auf die Leute kein Verlass mehr. Das passierte mir einmal. Dafür fand ich das Checkbuch des Hausherrn. Sorgfältig riss ich daraus einige Checks heraus, nicht die ersten besten, immer eine Nummer auslassend. Auf einem Geschäftsvertrag fand ich zu allem noch seine Unterschrift. Auch den Vertrag steckte ich ein. Unter Berücksichtigung des Schlafes der Hausbewohner verliess ich die Stätte der Enttäuschung. Dem Steib sah man den nächtlichen Besuch kaum an. Am andern Morgen stand ich als erster am Schalter der Bank, präsentierte einen blauen Check, erhielt die Nummer, und wartete mit Spannung auf den Aufruf. Er kam, es dauerte ziemlich lang. Der Kassier aber überreichte mir kein Geld, sondern den gestempelten Check: Ungedeckt. Ich war wütend wie ein Berserker. Ich lamentierte beim Bankier über die Schlechtigkeit der Menschen im allgemeinen und den Kontoinhaber im besondern, verliess die Bank und fuhr so schnell als möglich nach Hause. Mit aufgeregter Stimme erkundigte ich mich telephonisch, als Kontoinhaber posierend, bei der Bank, was denn los sei, ich hätte eben einen Check zurückerhalten, ungedeckt, wieviel zum Teufel denn noch auf dem Konto sei? Die Bank fiel wie eine Eiche und gab mir die genaue Deckung an. Nach diesen Angaben richtete ich mich und stellte meine Ansprüche auf dem zweiten Check nicht mehr so hoch. Der Betrag wurde auch eine Stunde später ohne weiteres ausbezahlt. Nicht immer aber konnte man solchen Erfolg verbuchen. Es ist schon zum Heulen, wenn man in der Zeitung lesen muss, dass man in einer Tischschublade drei blanke Tausender übersehen hatte. Warum? Weil in der Kasse auch nichts war.

Also ein beneidenswertes Leben, nicht wahr? Probier es lieber nicht, junger Freund! Muss ich erzählen, wie viele Male ich zusammenfuhr, wenn es am Morgen an die Türe klopfte? Muss ich das Gefühl beschreiben, das einem befällt, wenn man mit der Dame seines Herzens beim Essen sitzt und eben ein Sirloinsteak raffiniert zerlegt, und man zwei Tische weiter plötzlich einen Deggel, einen Detektiv sitzen sieht? Freunde darf man nicht haben, Freundinnen soll man nicht haben . . . Die schwachen Stunden sind so gefährlich, und dann plappert das kleine Mädchen einmal zuviel zu einer lieben Freundin. Auf die Freunde ist Verlass wie auf eine Eisscholle. Brüchig! Von der vielbesungenen Treue und Freundschaft bis in den Tod unter den Leuten des Milieus habe ich herzlich wenig verspürt. Nicht einmal die allererste Regel: Der Polizei wird nichts verraten, wird gehalten. Es heisst nicht, alle für einen, einer für alle, es heisst: Alle auf einen, jeder für sich selber. Ist Geld vorhanden, kann man überall wohnen und sein. Geht es einmal aus, so werden die Türen sehr schnell und fest verschlossen. Dann kommt der Verlegenheitskrampf, das Elend. Unruhe, Unsicherheit, Gehetztsein, Angst. Man beginnt aufzufallen. Nicht durch die wattierten Achseln.

Auch der erfolgreichste Gauner ist nur ein Mensch. Ein armer Mensch sogar. Die Eitelkeit ist der beste Helfer der Polizei. Was hat er von allen Erfolgen, wenn niemand da ist, dem er von seinen Krämpfen in allen Farben schildern kann, wenn er keine Zuhörer hat für seine Heldentaten? Was nützt es ihm alles, wenn er sich nicht als Herrgottdonnerwettersiech fühlen und verehren lassen kann . . .? Einsam und allein lebt er, Freunde hat er keine und darf keine haben, weil er ihnen doch nicht Vertrauen geben kann. Immer und überall fühlt er sich beobachtet und verfolgt. Keinen Tag ist er sicher,

ob er den Abend noch in Freiheit erlebt. Beneidenswertes Dasein also.

Auch der Einzelgänger verkehrt in gewissen Kreisen. Spieler, Fälscher, Schieber, Schärfer, Diebe sind seine Gesellschafter. Cocainschieber, Rauschgifthändler sind eine Klasse für sich und halten streng unter sich. Von den Rekruten halten sie sich getrennt, sie wollen mit den Stenzen nichts zu tun haben und unterscheiden sich im Alter und im Auftreten von ihnen. Diese Leute bilden die Garde und den Kern der Schweizer Unterwelt. Mit zunehmendem Alter ziehen gewisse Bequemlichkeiten ins Leben ein. Man hat gern seine Ruhe, macht ein kleines Spielchen nach dem Kaffee, raucht gute Zigaretten oder Zigarren. Auch den Stamm und die Mädchen wechselt man nicht so schnell. Man wird konservativer. Was bei den Zweifrankenstenzen wenig genug vorkommt, nämlich, dass sie Geld haben, das kommt bei der Garde ziemlich häufig und regelmässig vor. Woher es kommt, das geht niemanden etwas an. In bessern Kreisen ist man nicht neugierig. Es soll auch nicht immer gesund sein.

Mit allen Hunden gehetzt

Eine organisierte Unterwelt, wie sie in Paris, Wien, Berlin, Chicago, New York existiert, gibt es in der Schweiz nicht. Dass grosse, internationale Banden in der Schweiz ihre Filialen haben, das stimmt. Aber unter den Schmierern und Lumpen der Schweizer Unterwelt besteht kein Zusammenhang und kein Gemeinschaftssinn. Dafür sind sie viel zu kleinlich, dreckig und gemein. Und das ist gut so. Von einer schweizerischen Unterwelt zu reden, das ist dieser Klasse viel zu viel Ehre angetan. Milieu kann man es schliesslich noch nennen. Les gens du milieu, wie man in Paris und Marseille sagt. Dabei denkt man an die grosse Klasse, genau wie man beim Grand Prix in Bern von der leichten und schweren Klasse spricht. Die Internationalen gehören zur grossen Klasse, haben ihre Organisation und geniessen alle Vorteile, die die Verbindungen mit Passfälschern, Juwelieren und gewissen Börsenmaklern mit sich bringen. Bevor er einen Schmuck oder Wertpapiere klaut, sind sie fest verkauft. Stiehlt hingegen einer der Schweizer Gardisten ein Papier, so hat er, sagen wir, wohl tausend Franken in der Hand; aber das ist für ihn ein Fetzen Papier, vollkommen unrealisierbar. Die Internationalen hingegen verfügen in ihren Geschäftssitzen über grosse Kartotheken mit allerlei interessanten Adressen.

Dieses sind die Leute, welche im Erstklassabteil fahren und im Grand Hotel Palace im ersten Stock zwei Zimmer mieten. Von ihnen habe ich zwei sehr gut gekannt. Einer war ein Juwelendieb, den ein gewisser Zürcher Juwelier nicht so schnell vergessen wird. Der andere war ein Kunsthändler. Beide lebten sie wie die Fürsten, besassen Häuser und schwere Automobile mit Chauffeuren. Ein einziger ihrer Siegelringe war mehr wert als der Inhalt von zweien meiner Koffer. Beides sehr intelligente, erfolgreiche Gauner. Der erste brachte es in einem einzigen Fall auf siebenhunderttausend Franken, der andere in einem Fall auf hundertdreiundachtzigtausend Franken. Der erste ist heute noch im Zuchthaus; es geht noch einige Jahre, bis er die dreizehn Jahre, die er von zwei Gerichten erhalten hat, gebrummt hat. Der andere hat seine fünf Jahre hinter sich. Alt und grau ist er geworden. Von seinem Stutz 8 besitzt er nur noch einige Photos, sonst hat er nichts mehr. Er lebt sehr bescheiden in einem Zimmer und verrichtet wieder Arbeit seines einmal gelernten Berufes: Schneiderarbeit. Die grosse Klasse kommt allen Endes in den selben Tiegel. Davon weiss der Rekrut nichts, er sieht nur die rosigsten Seiten des Lebens. Der Reporter schreibt darüber auch nichts in seinem Sensationsprozess-Bericht. Diese Seite der Medaille ist unpopulär . . .

Hat der Arzt Luftveränderung verschrieben, so reist man in der Welt umher. Reisen bildet und erweitert den Horizont. Das Milieu weiss das auch und treibt sich, so es Geld und Papiere hat, gern in

der Welt herum. In Paris, Nizza, Brüssel, Marseille hat man seine Treffpunkte. In Paris das Café Boudon, das Royal auf den Grands Boulevards, ein kleineres Café am Boulevard Barbès — Rochechouart. In Brüssel die Argentine- und die Genis-Bar, in Nizza das Maxim und das Royal, in Marseille das Café de la Bourse an der Poissonnière. In diesen Nachrichtenzentren traf man sich saisongemäss. In Marseille erhielt man die ersten Informationen über Nizza und die Côte d'Azur. Der gewesene Mädchenhändler « Dicke » mit den Goldplomben und Kronen riet mir von Toulon ab. « Mensch, ich sage dir, Kacheln (Gefängnisse) haben die dort, voll flachbrüstiger Tapetenmarienkäferlein. Frass, überhaupt nicht, ich sag dir, wenn du keinen Klotz hast, kannst du glatt verrecken. Und abgeschmiert haben sie mich, gopferdeggel, so hab' ich im Leben nie Haue gekriegt. Ich geb dir bloss einen Rat, mein lieber John, fahr mit dem nächsten Zug zurück nach Paname . . . » Ich befolgte allerdings seinen Rat nicht, sondern fuhr weiter nach Nizza. Dort traf ich mit einem meiner verlorenen Bekannten zusammen. In Paris hatte mir ein lieber Freund einen nagelneuen Anzug gestohlen und gondelte nun darin am Meer herum. Er war nicht einmal verlegen, sondern verlangte mir noch 60 Francs für das Reinigen. Soviel habe er bezahlt . . . Es gibt eben keine Ehrlichkeit mehr unter Kollegen.

Ich traf überall Bekannte, in Paris, Brüssel. Immer die gleichen Gesichter. Immer das gleiche alte Lied: Du, ich bin stier, kannst du mir einen Lappen pumpen? Es waren schlechte Zeiten in der Unterwelt. Die Exposition Coloniale in Paris war aus, und das Geld war rar. Und dann sind die französischen Strafgesetze schrecklich streng. Man wird da gleich nach Cayenne geschickt. « Menschenskind, du brauchst nur einem Rentier eine Pflaume aus dem Garten zu mausen, und schon bist du in La Rochelle, puh, puh . . . » Das hatte seine Richtigkeit, in Frankreich musste man saubern Tisch halten. Aus Rücksichten auf die Gesundheit. Hütet euch vor den Hunden auf St-Malo . . .

So lebte ich in der Unterwelt, in verschiedenen Kreisen, mal unten, mal oben. Meistens unten. Wie alle andern auch. Ich habe mit ihr gelebt, geliebt, gesoffen, gestritten und geschossen. Ich hatte mich unter ihr behauptet, wurde ein Kanönchen. Die Steckbriefe liefen hinter mir her, sie jagten mich ohne Unterlass von einer Stadt zur andern, von einem Land ins andere, nach Afrika hinüber und wieder zurück, ins Milieu. Die Zeiten hatten sich geändert, das Milieu war arm geworden. Das Lappenpumpen hatte aufgehört. Schnee, Eis und 15 Grad Kälte, Nebel, Regen, Pflotsch. Geld, das gab es nicht mehr. Immer noch war ich einer der Grossen. Ich hatte Amerika hinter mir, Walla Walla und andere grosse Kisten, die man kennt, sogar in Europa. Ich besass einen veritablen Westensmoking, trug unter dem linken Arm eine Pistole, die Tageszeitungen hatten spaltenlange Artikel über mich gebracht. Nur, es ging mir nicht mehr gut und ich konnte nicht mehr mit grossartiger Geste einen Hunderter aus der Tasche ziehen, ihn geben mit den Worten: « Ach, Kleinigkeit, brauchst du mir nicht mehr zu geben . . .» Ein gefallener König. Und die Schakale warteten auf ihr Mahl. Die Schakale hatten ihr Mahl.

Zwei einfach gekleidete Herren kamen zu mir an den Tisch im Café, wiesen sich aus; von der Post waren sie auf alle Fälle nicht, und luden mich sehr freundlich ein, unauffällig mit ihnen ein wenig spazieren zu gehen. Ich durfte den Kaffee selbst bezahlen, und jeder Mensch hätte glauben können, dass wir die besten Freunde seien. Der Spaziergang dauerte vier Jahre. Der Kaffee war das letzte, das ich bezahlen konnte in allen diesen langen Jahren. Aus war es mit der Bravour des Gangsters. « So, wie heisset Ihr, so . . . hocket ab, so. . . tünd alles, was er im Sack händ nummen in Huet . . . Heit-er nüt meh im Chüttel? So, 's Nastuech und der Strähl chönnet er wider ha. Wacht-

meischter, gkeiet nä in 's Zwänzgi hindere . . . ! »

Es dauerte dreizehn Monate, bis alles abgeklärt war. Dreizehn Monate wartete ich in der Zelle, ohne Sonne, Licht, Arbeit. Aber in dieser Zeit habe ich erfahren, dass ich unter der Unterwelt nicht sehr viel gegolten hatte. Für bare zweihundert Franken war ich verkauft worden. Zweihundert Franken, das ist nicht viel. Manchem allerdings wäre ich auch das nicht wert gewesen. Der Judas aber, der die Silberlinge nahm, ging hinaus und erhängte sich. Genau drei Jahre später hatte er sich in einem Gefängnis der Innerschweiz am Fenster erhängt. Das also ist die Verbrechertreue unter dem Milieu. Und aus diesen Menschen werden heute noch Helden gemacht. Und es gibt genug Leute, die es glauben und es furchtbar romantisch finden. Besonders Frauen und junge Mädchen.

Die langen Jahre im Gitterheim haben mir gut getan. Ich bin nicht verbittert dabei. Zum Glück nicht. Damit kam ich frei vom Milieu, lernte wieder arbeiten und das Milieu verachten. In den breitgestreiften Drilchkleidern war der Grössenwahn schnell genug verflogen. —

Die Bilanz

Jahre sind seither vergangen. Ich habe in dieser Zeit nie mehr durch Gitterstäbe geschaut und auch mit der Polizei nichts mehr zu tun gehabt. Wie man sich bettet, so liegt man. Mit den Leuten aus dem Milieu habe ich jeden Kontakt verloren. Was ist aus ihnen allen geworden, aus den eleganten Erscheinungen mit den verschleierten Augen und den gepuderten Fratzen?

Da und dort erkundigte ich mich nach ihnen. Nicht über jeden erhielt ich Auskunft. Das war, was ich erfuhr, nach vielen Jahren:

Nr. 1. Enrico, der Mailänder. Cocainschieber. Seit Jahren verschwunden, spurlos, des Mordes verdächtigt. Soll sich in Panama aufhalten.

Nr. 2. Dicke, Mädchenhändler und Musiker. Hat in Belgien verschiedene schwere Strafen verbüsst. Hat eine Dirne geheiratet und lebt von ihrem Sündengeld. Geht ihm sehr schlecht momentan. Vater Geschäftsmann in der Schweiz.

Nr. 3. Mille, Zuhälter und Cocainschnupfer. Reist für eine Schweizer Firma in der Schweiz. Hat geheiratet, ein sehr anständiges Mädchen. Ist ehrlich geworden und geblieben.

Nr. 4. Schuti, der Betrüger. Im alten Geleise. Verbüsst regelmässig kleinere Freiheitsstrafen. Aus den meisten Kantonen ausgewiesen. Heruntergekommen. Erledigt.

Nr. 5. Ermano, der Spieler aus Budapest. Einst die eleganteste Erscheinung der Stadt. Vom Gebiet der Schweiz auf zehn Jahre ausgewiesen. Aufenthalt zur Zeit Frankreich. Hat graue Haare, sämtliche Zähne verloren, geht in dreckigen Hemden und ausgefransten Hosen und ohne Mantel herum. Vagant. Erledigt.

Nr. 6. Mogi, Einbrecher. Vier Jahre Zuchthaus. Verbüsst momentan die Strafe in der Schweiz.

Nr. 7. Sacré cœur Gröli, Nichtsnutz. Gestorben, begraben auf dem Hörnligottesacker in Basel.

Nr. 8. Plino, der Fuchs. Hat sich erhängt in einem Gefängnis.

Nr. 9. Paolo. Verheiratet, lebt in Zürich, glücklich, zwei Kinder. Nicht rückfällig.

Lösung der Denksportaufgabe von Seite 39

1.	—	—	—	—	—	4	3
2.	—	—	—	—	—	16	19
3.	—	—	—	—	—	3	10
4.	—	—	—	—	—	4	12
5.	—	—	—	—	—	50	55
6.	—	—	—	—	—	32	64
7.	—	—	—	—	—	42	50
8.	—	—	—	—	—	3	4
9.	—	—	—	—	—	14	16
10.	—	—	—	—	—	20	25
11.	—	—	—	—	—	1	0
12.	—	—	—	—	—	6	3
13.	—	—	—	—	—	4	5
14.	—	—	—	—	—	1	16
15.	—	—	—	—	—	2	2

Nr. 10. Franz St. Hat fünf Jahre verbüsst. Nicht rückfällig, arbeitet auf dem Beruf.

Nr. 11, Nr. 12, usw. usw. Brauche ich weiter zu erzählen?

Ich habe die Bilanz gezogen. Es rentiert sich nicht. CRIME DOES NOT PAY. Mit grossen Buchstaben steht es in Amerika in einem grossen Zuchthaus geschrieben. Es stimmt. The law will get you, young man. It's sure as hell will, too. Meine Machenschaften hatten mir im ganzen an die 9000 Franken eingebracht. Dafür habe ich nun vier Jahre gesessen. Das macht pro Monat ziemlich genau 187 Franken. Ich würde diesen Lohn selbst in den schlechtesten Zeiten verdient haben. Vor meiner Übersiedelung in die Unterwelt verdiente ich 380 Franken pro Monat. Nicht nur vom finanziellen Standpunkt aus rentiert es nicht. Vier Jahre minus alle Annehmlichkeiten, die man als freier Mensch geniesst. Minus Ehre. Minus Gesundheit. Minus, minus, ich kann es drehen wie ich will, es ergibt sich immer nur minus. Es rentiert sich nicht, das Verbrechen und die Unterwelt. Nein, es rentiert nicht. Nie!

Ich habe die langen Jahre nicht vergessen. Die Jahre hinter finstern Mauern und schweren Gittern. Ich weiss, was es heisst, keine Sonne zu sehen; Wärme, Licht, blühende Bäume und blaue Seen zu missen. Ich weiss, wie die Erde im Frühling riecht und wie die Märzhimmel gelb werden. Ich weiss, wie die Amseln singen im Mai in den Bäumen, wie es jubelt und trillert. Ich weiss, wie die Schwalben zwitschern. Ich habe die weissen Wolken über den blauen Junihimmel segeln sehen, habe die Mädchen gehört, wie sie an den Mauern vorbeizogen, in duftigen Kleidern, das Badezeug und den Picknickkorb unter dem Arm. Ich habe die Schnellzüge vorbeidonnern gehört nach Süden und Norden. Ich habe die Novem-

berstürme um die Mauern brüllen hören und an den Gittern weinen. Den Weihnachtsbaum habe ich aus einem Kasten gesehen, an den Wänden standen Aufseher, und vorn sang eine blonde Frau mit einer zarten Stimme « Stille Nacht, Heilige Nacht ». Ich sah die Tränen in den Augen der Lebenslänglichen, derer, die zehn, zwölf, vierzehn Jahre lebendig gestorben sind. Ich hörte die Neujahrsglocken durch die eiskalte Winternacht klingen, in die Zelle hinein. Ich erlebte den Frühling, den Sommer und den Herbst in der Zelle. Nicht einmal. Zweimal, dreimal, viermal kam der Frühling, mit ihm der Schrei des Blutes nach warmem Leben. Ich habe die Wochen auf dem Kalender mit Bleistift angestrichen, sechs Tage die Woche, zweiundfünfzig Wochen im Jahr. Viermal tat ich es, jedesmal auf einem neuen Wandkalender. Die Jahre haben doppelt und dreifach gezählt. Die schönsten Jahre sind mir vergangen hinter den Mauern. Die schönen Jahre um die zwanzig.

Vorbei, vorbei, wie ein schlimmer Traum. Vorbei . . .

Ich trage heute keine handgesteppten Schuhe mehr, auch keine Riesenmäntel. Den Hut trage ich auch schon den zweiten Winter. Und wenn ich nach Zürich fahre, so ist es nicht mehr in der ersten Klasse, sondern in der dritten. Aber ich kann jeden Polizisten um Auskunft fragen und brauche keine Angst zu haben, wenn Herren mit dicken Sohlen an den nächsten Tisch sitzen. Und wenn der Landjäger an meine Türe klopft, so weiss ich, dass er mir höchstens sagen wird, am Eckfenster sei dann nicht absolut verdunkelt . . .

In den Städten sehe ich auch heute noch übertrieben elegante junge Menschen. Ich wünsche ihnen allen, dass sie nicht über den gleichen Umweg wie ich gehen müssen. Trotz allem fröstelt es mich leise, wenn ich an der Strafanstalt vorbeifahren muss. Etwas bleibt eben immer zurück . . .

Hausfrauen berichten:

A. S. GROB

An die verantwortungsbewußte *Hausfrau!*

Glück und Wohlergehen der Familie liegen auch in Ihrer Hand, liebe Hausmutter. Sie sind mitverantwortlich, wenn es um die Zukunft Ihrer Lieben geht, mitverantwortlich besonders im Hinblick auf die Kinder. Deshalb: Wenn Ihr Gatte im Trubel der Zeit den Abschluß einer Lebensversicherung immer wieder hinausschiebt, dann erinnern Sie ihn daran, daß er diese Notwendigkeit bald nachhole — **je früher dies geschieht, desto niedriger ist die Prämie, desto leichter wird das Versicherungs-Sparen sein.**

Versicherung heißt Sicherheit — und maximale Sicherheit bietet die Schweizerische Lebensversicherungs- und Rentenanstalt. Dies nicht nur wegen der starken Reserven, sondern vor allem auch weil sie in ihrer Art die größte und älteste schweizerische Unternehmung ist. Die Gelder der schweizerischen Versicherten werden nach strengsten Vorschriften vorsichtig in der Schweiz angelegt und dank der Verwendung der gesamten Geschäftsüberschüsse zu Gunsten der Versicherten bietet die „Rentenanstalt" sehr vorteilhafte Bedingungen.

Neu

Als glückliche Kombination schufen wir die Ehegatten-Versicherung mit niedriger Anfangsprämie, die beide Eheleute vereinigt versichert. Unsere Vertreter geben Ihnen gerne nähere, für Sie unverbindliche Auskunft.

Schweizerische Lebensversicherungs- und Rentenanstalt Zürich

Älteste und größte schweizerische Lebensversicherungsanstalt